

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 94 — Bydgoszcz, 25. April Bromberg — 1939

Golowin geht durch die Stadt

Roman von Hugo Maria Kritz.

(9. Fortsetzung.) ———

Jetzt hob sie beide Hände und strich ihm langsam über die heißen Schläfen und über das Haar, bis in den Nacken herab.

„Liebling", sagte sie und seufzte, „du machst mich traurig und mutlos. Du weißt, was einmal geschehen ist, das war ein Fieber, das war ein Rausch, ich weiß es nicht, es war ein Etwas in mir, das dahinraste, ohne daß ich mich dagegen zu wehren vermochte — aber ich, sei dessen gewiß, ich war es nicht. Ein jeder Mensch und vor allem eine jede Frau ist derartigen Dingen ausgesetzt, und immer ist es nur der Verstand, der sie davon zurückhält, in diese Fallen zu stürzen, die einem in den Weg gelegt werden. Und mein Verstand war damals nur gering, vor allem, Liebling, hast du, der einzige Mensch, der mir nahestand, nichts getan, um das Schlimme zu verhindern. Du warst verschwunden, du hast mich sofort, vom ersten Augenblick an, da du das Unglück herankommen sahst, preisgegeben und alles laufen lassen. Versteh mich wohl, ich will meine Schuld nicht verkleinern. Aber auch du warst mitschuldig."

„Nein", sagte er, während er die Augen schloß, „Liebe ist ebensowenig zu verhindern und aufzuhalten wie ein Sturmwind. Ich war wehrlos und ohnmächtig, denn jenen Mann hast du geliebt."

Ihre tiefe Stimme wurde fast rauh. „Nein, ich habe ihn nicht geliebt. Ich war nur haltlos, es war niemand da, der mich mit Kraft zurückhielt und ich trieb dahin, immer mehr und mehr dem Verderben entgegen. Es war nur verständlich, daß ich in meiner grenzenlosen Verwirrung mir einbilden mußte, daß ich ihn liebe. Aber es war nicht Liebe. Es war Irrsinn." Sie lächelte und sah ihn durch die langen Wimpern hindurch an: „Jugendirrsinn."

Er riß die Augen auf und blickte sie wild an. „Und heute?" rief er. „Fühlst du dich so stark und so gefestigt, daß dir ähnliches nicht mehr widerfahren könnte? Wenn du mich liebst, wie du behauptest, Madeleine, kann es dann einen Mann geben, wer immer es auch sei, dem es gelänge, dich von mir loszureißen, dem zuliebe du, über alles hinweg, mich im Stiche ließest? Denke nicht mit dem Verstand, wenn du antwortest, denke mit dem Herzen, Madeleine!"

Ihre kühlen zarten Finger strichen ohne Unterlaß über seine Schläfen hin.

„Ich denke mit dem Herzen", versetzte sie ruhig, „und ich sage dir, es gibt keinen Mann, für den ich dich verlasse."

„Und", rief er und seine Stimme begann zu zittern, „und wenn es Golowin wäre?"

„Auch wenn es Golowin wäre, würde ich dich nicht verlassen", sagte sie zärtlich. „Warum hast du so wenig Vertrauen zu mir? Kannst du niemals einen Strich machen unter das, was gewesen ist?"

Er stand mit gesenktem Kopf, ganz hingegeben den zarten Liebkosungen ihrer Hände, und jetzt sagte er, ohne den Kopf zu heben, mit leiser Stimme:

„Ich habe längst einen Strich gezogen, Madeleine, ich habe vergessen, was gewesen ist, das weißt du. Ich frage dich aus einem anderen Grunde. Ich frage dich — weil Golowin seit heute in der Stadt ist!"

Jäh erstarb das zärtliche Streichen ihrer Finger. Sie stand regungslos, wie gelähmt, die Hände lagen unwahrscheinlich schwer, wie eine Last, auf seiner Schulter, und er vermeinte, während ein betäubendes Entsetzen in ihm wuchs, den wilden Schlag ihres Herzens zu hören.

„Madeleine!" schrie er auf, „um Christi willen —"

Ihr Gesicht kam nahe an ihn heran, es erschien ihm tot und erstarrt wie eine gespenstische Maske.

„Du lügst", sagte sie tonlos, „er ist nicht hier."

„Er", rief Kablinski, und jedes Wort, das er sprach, schnitt wie ein Messer in sein Herz, „er ist in der Stadt — er wohnt im Grand Hotel — er ist gekommen, dich zu holen — Madeleine!" — und er warf in wilder Verzweiflung seine Arme um sie — „was willst du tun — wie siehst du mich an —?"

Madeleine lehnte sich in Kablinskis Armen zurück, mit emporgewandten blicklosen Augen, stemmte die Hände gegen seine Brust und schob ihn leicht von sich weg.

Er ließ sie sofort los und trat zwei Schritte zurück. Sein Gesicht war glatt, kalt, weiß. Nur ein leichtes Beben der Unterlippe, obwohl er den Mund mit aller Gewalt zusammenpreßte, verriet seine ungeheure Erregung. „Ich sehe", sagte er leise und langsam, da das rasende Schlagen seines Blutes ihm den Atem benahm, „daß alles, was du soeben noch gesprochen hast, gelogen war. Die Gewalt, die Golowin über dich hatte, ist unvermindert. Ich habe es gewußt, Madeleine. Du liebst ihn."

Madeleine gibt keine Antwort. Hört sie überhaupt, was er zu ihr spricht? Weitaufgerissen sind ihre großen samtschwarzen Augen, in denen goldene Lichter flackern, und jetzt wendet sie langsam, wie von einem geheimnisvollen Mechanismus unwiderstehlich bewegt, den Kopf und starrt lauschend, wie behext, zur Tür.

Kablinski ballt seine Fäuste, daß die Fingerknochen leise krachen.

In der gespenstischen Stille, nur vom Rauschen des Blutes erfüllt, schlägt die Uhr auf dem Kamin. Es ist neun Uhr.

Kablinski steht regungslos; sausend beginnt das Zimmer vor seinen Augen sich zu drehen, und wie durch einen schweren roten Nebel sieht er Madeleine — Schritt um Schritt durchquert sie das Zimmer, an ihm vorbei, ganz dicht an ihm vorbei, er spürt wie einen Hauch den Duft ihres Körpers, und dann fällt die Türe ins Schloß. Madeleine ist fort . . .

9.

Von einer der zahllosen Kirchen schlug es neun Uhr, als Cannenburgh das Restaurant „Zum Pilsener Hof“ verließ. Die schwüle feuchte Luft klatschte ihm wie ein klebriger Fetzen ins Gesicht. Er stand, die Hände in den Taschen, ein wenig unschlüssig auf dem Bürgersteig und blickte links und rechts die Straße hinauf.

Sie erschien ihm wie ein lückenhaftes, reparaturbedürftiges Gebiß Anspruchsvolle Neubauten mit flackernder violetter Leuchtreklame standen neben mannshohen zerbröckelnden Baracken mit emsig rauchenden Schloten, dazwischen gähnten leere, schuttüberladene Baustellen, umzäunt von schwarzen, durchlöcherten, kreidebeschmierten Bretterwänden, und der Bürgersteig war bald so schmal, daß zwei Menschen aneinander nicht vorbeikamen, bald war er breit wie eine Straße, je nachdem die Häuser vorgebaut waren oder zurückstanden. Dennoch war diese Straße, die zwei große, öde Plätze miteinander verband, offenbar von der Jugend der Stadt als Korso auserwählt worden, denn sie war um diese Stunde reichlich belebt von Menschen, die sich in trägem dichtgeschlossenen Band aneinander vorbeischoben, förmlich dampfend unter der bleiern lastenden Atmosphäre; kichernde Mädchen, rauchende Soldaten, gestikulierende junge Studenten. Ein barfüßiger alter Mann, mit ausgefransten hängenden Hosen, trabte durch die Straße und entzündete mit einer langen Stange die trüben Gaslaternen.

Hin und wieder zwängte sich ein erregt hupendes Automobil durch die nur widerwillig sich teilende Menschenmenge. Ein eintöniges, von vereinzeltem schrillem Gelächter durchbrochenes Geschnatter erfüllte die Straße.

Cannenburgh sah über die gleitenden Köpfe hinweg. Die öde, einfältige Enge bedrückte ihn, und als zum andern Male eine Kirchturmuhr Neun zu schlagen anhub, wandte er sich nach rechts, um den Weg zum Bahnhof und zum Hotel zu nehmen.

Er ging ohne Eile, wie immer mit gesenktem Kopf, die Hände auf dem Rücken, und versuchte, nichts zu denken.

Er stieg über das holprige Pflaster des großen Platzes hinweg, in dessen Mitte eine steinerne Mariensäule emporragte. Sie war von einem meterhohen Eisengitter umgeben, an dessen Stäben, anscheinend zum Zwecke des Verkaufes, alte Schuhe, Manchesterhosen, Lederriemen, uralte Militärmäntel, aber auch verrostete Pistolen, Ledertaschen und Angelgeräte hingen, bewacht von einem dicken, alten Weib, das, auf einem Klappstuhl sitzend, beim Scheine einer Karbidlampe in einem umfangreichen, zerschlissenen Buche las. Bis auf zwei kleine Knaben, die stumm und ernst die alten bosnischen Pistolen anstarrten, beachtete niemand den trübseligen Trödelkram, und Cannenburgh, der Karbidlampen haßte und aus unerfindlichen Gründen nicht riechen konnte, machte eine Schwenkung und ging nun an den Häusern entlang zum Ausgang des Platzes, der in die Bahnhofstraße, eine enge, düstere, kaum erleuchtete Gasse, mündete.

Zum drittenmal, obwohl mehr als eine Viertelstunde vergangen sein mochte, schlug eine Kirchturmuhr Neun. Die gemächliche Manier, in der hier willkürlich mit der Zeit verfahren wurde, erboste ihn sekundenlang, erfüllte ihn gleich darauf aber mit nachsichtigem Wohlwollen.

Er ging an herabgelassenen eisernen Rolläden vorbei, in die zuweilen, bei Banken, Uhrmachern und Juwelieren, kleine Fenster geschnitten waren, durch die man in den erleuchteten Geschäftsraum blicken konnte. Und obwohl es erst neun Uhr am Abend war, hallten Cannenburghs Schritte einsam durch die menschenleere Gasse.

Es kam ihm nicht in den Sinn, sich umzudrehen und etwa zu sehen, ob jemand hinter ihm her ginge. Es waren zwei bärtige, stämmige Männer zunächst, die, in den Schatten der Häuser gedrückt, in einigem Abstand ihm behutsam folgten, dann, in größerer Entfernung, aber doch so, daß Cannenburgh nicht aus dem Auge verloren werden konnte, die Gestalt eines dünnen, geräuschlos huschenden Menschen mit vorgerecktem, langem Hühnerhals und scharfen, spähenden, glühenden Augen. Sobald Cannenburgh stehenblieb, etwa um sich eine Zigarette anzuzünden oder um mit einem flüchtigen, zerstreuten Blick eines der wenigen erleuchteten Schaufenster zu betrachten, warfen sich im gleichen Augenblick die drei Männer blitzschnell gegen die dunklen Wände, gerade als gelte es, Deckung zu suchen vor einem herniederprasselnden Unheil. Vor dem Bahnhof, an dem er vorbei mußte, lungerten zerlumpte Gestalten umher. Ein schmutziges, jedoch seidenbestrumpftes, grell geschminktes Weib mit breitem, lautlos lachenden Mund, starrte ihm nahe, mit glänzenden Augen, ins Gesicht.

Cannenburgh, im immer schneller sinkenden Abend von einer wachsenden, schwer lastenden Unruhe erfüllt, beschleunigte seine Schritte.

Vor dem Hotel brannte eine gelbliche Milchglaskugel mit der verwaschenen Aufschrift: Grand Hotel. Die zwei Fenster des Cafés, links vom Eingang, waren erleuchtet, und als Cannenburgh im Vorbeigehen ein wenig den Kopf hob, um ins Innere zu blicken, sah er Marmortische mit plumpen, verschnörkelten gußeisernen Füßen, ein großes, in vielen Farben gedrucktes Bild des Königs in goldenem Rahmen, rote, niedrige Plüschbänke und eine Reihe von eingespannten Zeitungen an der Wand. Von Gästen erblickte er nur eine alte, strickende Dame und, verloren in der Fensterecke zusammengesunken, einen blassen, vor sich hinstarrenden jungen Mann.

Der Kellner Juraj, mit seinen langen Bartkoteletten und dem verschlagenen Lakaiengesicht, stand gegen das Stehpult des Portiers gelehnt und rauchte eine lange österreichische Virginiazigarre. Der Portier saß auf einem niedrigen Hocker, die Beine gespreizt und die Ellenbogen auf die Knie gestützt, die Mütze über sein verschwitztes, klebriges Haar zurück in den Nacken geschoben und blickte vor sich auf den Boden. Er sprang auf, als Cannenburgh eintrat, und der Kellner verbarg die Zigarre auf dem Rücken.

„Mein Paß gekommen?“ fragte Cannenburgh, während sein Blick suchend über das tintenbeklexte, zerschrammte Pult glitt.

Der Portier, indem er die Mütze zurechtschob, mit devot gekrümmtem Rücken, fuhr mit hastigen Händen zunächst in die eine, dann in die andere Brusttasche seines speckigen Rockes.

„Jawohl, Euer Gnaden, ist gekommen“, sprudelte er hastig, mit meckernder Stimme hervor, „vor einer halben Stunde hat ihn der Herr Wachtmeister Waraliza gebracht. Hier ist er, Euer Gnaden.“

Er strich, wie um ihn zu säubern, mit beiden Händen über Vor- und Rückseite, blies mit gespitzten Lippen darüber, als wäre Staub darauf, und reichte ihn, sich noch tiefer verbeugend, Cannenburgh mit ausgestrecktem Arm.

„Hören Sie“, sagte Cannenburgh, während er flüchtig den Paß durchblätterte, „ich —“, er klappte den Paß zu, steckte ihn in die Tasche und sah dem Portier plötzlich scharf ins Gesicht: „Kennen Sie jemanden, der Golowin heißt?“

Der Portier begann zu zittern; seine trüben Fischaugen glitten verstört umher, hafteten sekundenlang, wie um Hilfe flehend, auf dem Gesicht Jurajs, des Kellners, der unmerklich, mit gespanntestem Ausdruck, den Kopf schüttelte, dann, noch mehr verwirrt durch Jurajs Wink, stierte er auf Cannenburghs Schuhe und hob langsam und feige den Blick bis zu Cannenburghs Krawatte, wo er zitternd ruhen blieb.

„Nein, Euer Gnaden“, stotterte er, „ist mir nicht bekannt, ein Herr Golowin; wirklich nicht —“

Cannenburgh runzelte die Stirn.

„Machen Sie kein Theater“, sagte er grob, „natürlich glauben Sie, daß ich es bin, alle glauben es. Ich bin es aber nicht. Ich will nur wissen, wer Golowin **war**, verstanden?“ Er wandte den Kopf und sah den Kellner an, dessen Gesicht sofort in Furcht und Argwohn erstarrte.

„Auch Sie“, sagte Cannenburgh und stieß das Kinn gegen Juraj vor, „auch Sie haben nie etwas von einem Golowin gehört?“

„In meinem ganzen Leben nicht, gnädiger Herr“, sagte der Kellner,„ „der Name ist mir völlig unbekannt.

Cannenburgh lachte kurz auf.

„Was seid ihr für komische Käuze?“ sagte er, während er von einem zum andern blickte, „glaubt ihr, ich werde euch fressen?“

Sie schwiegen beide und sahen ihn lauernd, mit starrem Lächeln an. Jetzt, zu einer gemeinsamen Front zusammengeschlossen, fühlten sie sich widerstandsfähiger und jedenfalls einig in dem Vorsatz, nicht zu antworten.

Verblüfft und zugleich auch ein wenig amüsiert, stemmte Cannenburgh die Hände in die Hüften und betrachtete die zwei Männer. „Ihr seid so blöd", sagte er, „die ganze Stadt kennt Golowin, nur ausgerechnet ihr zwei habt nie etwas von ihm gehört? Das könnt ihr mir doch nicht im Ernst einreden."

„Wirklich, Euer Gnaden", sagte der Portier, dem kalter Schweiß ausbrach, „wir kennen keinen Herrn Golowin."

„Hören Sie zu", sagte Cannenburgh, während er sich von dem jämmerlich verkrümmten Portier abwandte und einen Schritt auf den Kellner zutrat, „Sie scheinen doch ein intelligenter Mensch zu sein. Der Polizeipräsident hat meinen Paß geprüft. Er hat nach Wien depeschiert, es hat sich einwandfrei herausgestellt, daß ich Friedrich Cannenburgh und nicht dieser Golowin bin. Denn, hätte es sich nicht herausgestellt, würde man mir wahrscheinlich nicht meinen Paß zurückgegeben haben. Ich reise morgen früh weiter und werde diese verdammte Stadt hoffentlich nie wieder betreten. Es interessiert mich aber, **wer** dieser Mensch ist, mit dem man mich verwechselt. Begreifen Sie das nicht?"

Der Kellner hob die Schultern. „Gewiß, es ist begreiflich", sagte er behutsam, „aber — wie gesagt — ich weiß wirklich nicht — —", er brach mitten im Satz ab und blickte mit hochgezogenen Brauen zu Boden.

„Na schön", sagte Cannenburgh achselzuckend, „euch ist nicht zu helfen." Er stieß dem Portier mit dem ausgestreckten Zeigefinger gegen den Ärmel: „Wann geht der Zug nach Belgrad, morgen früh?"

„Acht Uhr sechs, Euer Gnaden", rief, sichtlich erleichtert, der Portier.

„Also sieben Uhr wecken, halb acht Frühstück." Cannenburgh streckte die Hand aus: „Schlüssel!"

Schon hatte ihn Juraj vom Brett gerissen und mit tiefer Verbeugung gereicht. „Wünsche wohl zu ruhen, gnädiger Herr."

„Gute Nacht, Euer Gnaden."

Cannenburgh wandte sich zur Treppe: „Hol euch der Teufel!"

Die beiden, während seine Schritte auf der Treppe verhallten, sahen sich an, stumm und triumphierend, als hätten sie einen großen Sieg erfochten. Dann räusperte sich der Kellner Juraj, holte die Zigarre hinter seinem Rücken hervor, zog einige Male gierig daran, jedoch ohne Erfolg, da sie inzwischen erkaltet war, und dann, während er aus seinem Frackschoß Zündhölzer hervorzauberte, sagte er: „Dem haben wir's aber gegeben, was?"

Der Portier rieb sich die vom Angstschweiß noch feuchten Hände: „Und wie! Uns kann ein Golowin nicht hereinlegen, hihi!" Er lachte kichernd, wie ein hysterisches Weib. — — —

(Fortsetzung folgt.)

Die Knopflawine.

Heiteres Geschichtchen von Alfred Karrasch.

Der Grund, aus dem die Lawine zu Tal fuhr, war wirklich ein Knopf. Später träumte die kleine Frau Erna, wie sie bekannte, von einer Lawine, die über sie niederging und die aus Knöpfen bestand und kleinen Döckchen Nähseide und Flicken und anderen Winzigkeiten, die aber insgesamt die Maße und Gesichter von etwas Beängstigendem angenommen hatten.

Es soll eine außerordentlich dramatische Geschichte gewesen sein, die so anfing: Eines Morgens, bevor er ins Büro abfuhr, überreichte der Ehemann Fritz seiner Ehefrau Erna ein Jackett. Er sagte:

„Ich habe heute einen anderen Anzug angezogen. Es ist hier nämlich an meiner Jacke ein Knopf lose geworden, hier oben, siehst du, und es wäre lieb von dir, wenn du ihn annähen würdest."

Worauf die Ehefrau antwortete: „Das will ich gerne".

Man braucht nicht gerade ein begnadeter Detektiv zu sein, um aus diesem Dialog seine Schlüsse ziehen zu können, daß die beiden noch sehr jung verheiratet waren, sich noch in ihrem Honigmond der Liebe befanden; denn später spielt sich ein Knopfdialog wesentlich anders ab.

Die kleine Frau Erna machte sich, kaum daß die Tür hinter ihrem Manne zugeschlagen war, sofort an die Arbeit. Sie nähte den Knopf an, dann sah sie gleich den ganzen Anzug grundsätzlich durch, ob sich da nicht noch vielleicht andere Schäden zeigten, die sie für ihren lieben Fritz beseitigen wollte, und — richtig — der Jackenärmel war an der Kante etwas durchgescheuert. Ob deswegen so ein komischer Männeranzug zum Schneider mußte —? Die kleine Frau Erna wußte es nicht recht, aber dann sagte sie sich und fast mit einer gewissen inneren Rührung — ja, sie waren eben noch sehr jung verheiratet! — sie sagte sich: Es ist eigentlich häßlich von mir, daß ich überhaupt solche Überlegungen anstelle. Der Fritz ist so sparsam und läuft in diesem abgetragenen Anzug herum. Nein, da will ich nicht an den Schneider denken. Da will ich auch sparen Wir werden überhaupt aus vielen Gründen noch sehr sparen müssen — „Und dabei huschte eine holde Röte über ihr liebes Gesichtchen", würde nun wohl in Romanen weiter geschrieben sein . . .

Mit der Entschlossenheit und dem Geschick, die sie noch vor wenigen Monaten als Assistentin bei der Bereitung mikroskopischer Schnitte bewiesen hatte, wünschte sie an die Arbeit zu gehen. Aber wie, was mußte hier geschehen —? Das Problem eines Mikrotomschnittes etwa durch Nervengewebe war offenbar wesentlich leichter zu lösen. Ob sie eine Stoßkante vorsetzte? Das würde wohl das Richtige sein. Es war nicht ganz einfach, so eine Stoßkante anzunähen. Einen Tag nähte Frau Erna daran, und als sie fertig war, fiel ein Schreck auf ihre Seele. Wegen des harmonischen Gleichgewichtes mußte sie nun offenbar auch den anderen Ärmel mit einer solchen Kante versehen. Auch dies unternahm sie.

Der zweite Tag ging darüber hin. Als sich Frau Erna dann ihr Werk betrachtete, schüttelte sie den Kopf. Einmal war die eine Stoßkante wesentlich breiter geworden als die andere, obwohl das weder vorgesehen noch beabsichtigt war, und dann — tja — woran erinnerte sie jetzt der Anzug? Frau Erna grübelte — richtig —! Sie hatte es! An die alten Gemälde, auf denen Männer abkonterfeit waren, die einfach lachhafte Rüschen um die Handgelenke trugen!

Sie seufzte, aber sie trennte am vierten Tage wieder alles herunter. Sie hatte sich jetzt nämlich für das Stopfen entschieden. Garn oder Wolle oder so etwas konnte sie dazu nicht nehmen, darüber war sie sich klar. Sie mußte Fäden desselben Stoffes haben. Flicken hatte sie nicht. Deshalb entschloß sich Frau Erna zu einem Vorstoß ins Innere des Anzugs. Hinten am Kragen trennte sie das Jackett auf, um an der Naht einige Fäden zupfen zu können. Das Trennen ging ausgezeichnet; denn sie trennte mit ihren Präpariermessern, ihren Skalpellen, und die schnitten wie Gift! Sie zupfte erfolgreich Fäden und wollte wieder zunähen. Aber fast blieb ihr vor Schreck das Herz stehen. Man konnte offenbar gar nicht von außen zunähen. Man mußte von innen an die Naht heran, weshalb Frau Erna die Jacke nun innen, beim Futter, auflöste und von dort vorstieß —! Aber diese verzauberten Männeranzüge, da war nicht nur Futter, sondern auch Watte kam zum Vorschein und noch so ein komischer Stoff —

Es war die Nacht vom sechsten zum siebenten Tage, und in ihr stöhnte Frau Erna oftmals laut; denn sie träumte von der Lawine . . .

Am Morgen fragte dann auch noch Fritz nach seiner Jacke, und nun schluchzte Frau Erna:

„Fritz — Hausfrauenarbeit, das sehe ich jetzt ein — ist die größte Kunst unter allen Künsten —"

Fritz streichelte ihr das Köpfchen:

„Aber — aber, du Liebes — ist es denn so schwer, einen Knopf anzunähen —?"

Und jetzt weinte Frau Erna zum Steinerweichen: „Nein — aber jetzt bekomme ich — die einzelnen Teile des Anzugs — nicht mehr zusammen!"

Und sie führte ihn zu einem seltsamen Durcheinander, dessen Stoffarbe ihm nicht unbekannt war. Aber es war kein Anzug mehr . . .

Dauerwellen für Miß X.

Kriminalskizze von Wilhelm Weldin.

Joan betrat den kleinen Damenfrisiersalon, den sie regelmäßig aufzusuchen pflegte, und blieb unangenehm überrascht auf der Schwelle stehen. Fremde Gesichter wandten sich ihr zu.

Ein kleiner Mann in dem weißen Kittel des Friseurs, offensichtlich der neue Besitzer, eilte dienstfertig auf sie zu. „Guten Abend, gnädige Frau! Womit kann ich dienen?"

„Ich will mich dauerwellen lassen", sagte Joan. „Aber Sie haben ja keinen Platz frei."

Der Mann wies auf eine Treppe, die zu einem Verschlag emporführte.

„Sie irren, gnädige Frau. Der Dauerwellenapparat steht jetzt hier oben und ist noch frei. Darf ich bitten, voranzugehen?"

Joan zögerte einen Augenblick. Frauen vertrauen nur einem Friseur auf der ganzen Welt, auch wenn sie in der Zentrale der Londoner Sicherheitsbehörde unter dem Decknamen „Miß X" evident geführt werden. Wenige Minuten später saß sie in einem freien Stuhl, während ihr eine geschmeidige platinblonde Friseuse das Haar schnitt und es dann in die vierundzwanzig kleinen elektrischen Heizkörper klemmte.

Plötzlich verschwand die Friseuse. Joan blickte erstaunt auf und sah in dem Wandspiegel vor sich den Rücken eines Mannes in einem weißen Kittel, der ihr bekannt vorkam. Ein Gefühl des Schreckens durchzuckte sie.

Der Mann drehte sich in diesem Augenblick langsam um, und aus dem Spiegel, in dem ihre Blicke sich trafen, sah Joan ein aalglattes Gesicht mit kalten Augen entgegen.

„Guten Abend — Miß X!" sagte der Mann mit seidiger Stimme.

„Himmel . . . Sie, Drane!" flüsterte Joan. „Sie sind es wirklich!"

„Als wir uns das letzte Mal trafen waren wir auf einem vertrauteren Fuß — Miß X. Sie sagten Roger zu mir, und ich nannte Sie Joan . . ."

„Was wollen Sie?" fragte Joan hart.

Roger Drane zog mit der abgezirkelten Ruhe, die für ihn kennzeichnend war, eine flache goldene Uhr: „Sie hängen jetzt sieben Minuten an diesem Apparat, Joan", sagte er ruhig. „In längstens einer Viertelstunde werden Sie alle Qualen der Hölle durchmachen. Ihr Haar wird verbrennen, Ihre Kopfhaut langsam versengen."

„Sie Scheusal!"

„Haben Sie bei einem dreifachen Mörder die Haltung eines Samariters erwartet?"

„Wollen Sie sich rächen?" fragte Joan. „Das wäre doch unsinnig."

„Sie haben recht", bemerkte Drane. „Aber ich habe seinerzeit die Dummheit begangen, Ihnen eine gestohlene Perlenkette mit einem Brief als Geschenk überreichen zu lassen. Sie haben dieses unschätzbare Beweismaterial pflichtgemäß Ihrer vorgesetzten Behörde abgeliefert. Ich verlange, daß Sie es wiederbeschaffen. Andernfalls werden Sie eine kleine Tortur nach mittelalterlichem Rezept erleben."

„Und wenn ich schreie?"

„Die Leute unten sind Statisten. Nachdem ich herausbekommen hatte, daß Sie diesen Laden regelmäßig aufsuchen, habe ich ihn gekauft und als Falle für Sie adoptieren lassen."

Das Brennen auf Joans Kopfhaut war inzwischen so stark geworden, daß ihr Tränen in die Augen traten. Aber sie beherrschte sich. „Gut", sagte sie ruhig. „Wo soll ich Ihnen die Sachen ausfolgen?"

„Halten Sie mich für einen Dummkopf?" bemerkte Drane achselzuckend und drückte auf eine Klingel.

Gleich darauf knarrte die Treppe, und ein Mädchen erschien, bei dessen Anblick Joan alle Selbstbeherrschung aufwenden mußte, um nicht einen Schrei der Überraschung auszustoßen. Es war ein Mädchen in ihrem Alter und sah ihr zum Verwechseln ähnlich.

„Miß Anita — Ihr vollkommenes Ebenbild", sagte Drane, vorstellend. „Ein glücklicher Zufall hat mich diese junge Dame, die ich nach Ihrem Verschwinden erst für Sie hielt, entdecken lassen. Sie wird für Sie den Weg nach New Scotland Yard und zurück machen. Wollen Sie die Freundlichkeit haben, ihr genau zu erklären, wie sie sich in den Besitz der Perlenkette und des Briefes setzen kann?"

Das Brennen war so unerträglich geworden, daß Joan ein Stöhnen nicht mehr unterdrücken konnte.

„In meinem Safe auf Zimmer 114", sagte sie, sich zusammenkrümmend. „Den Schlüssel finden Sie in meiner Handtasche hier. Teufel! Schalten Sie doch ab, Drane!"

Roger Drane lächelte verächtlich. Das Mädchen setzte etwas nervös Joans Hut auf, zog ihren Mantel an und verließ, nachdem sie den Safeschlüssel an sich genommen hatte, den Verschlag. Drane zog mit abgezirkelter Ruhe sein Etui und entzündete bedächtig eine Zigarette. Dann stellte er den Apparat ab. „Glauben Sie nicht etwa, daß das Gutherzigkeit von mir war", sagte er kalt. „Ich habe nur noch einiges mit Ihnen zu bereden und wollte nicht, daß Sie abgelenkt sind." Eine Gefühlsregung schien plötzlich seine kühle Selbstbeherrschung zu durchbrechen. „Sie haben mich tödlich verletzt!" fuhr er mit unterdrückter Erregung fort. „Ich habe Sie geliebt wie noch nie zuvor eine Frau. Und als ich dann entdeckte, daß Sie von der Polizei ausgesandt waren, um mich zu ködern, da . . . da . . ." Er unterbrach sich. „Sie mußten auf jeden Fall aus dem Wege geräumt werden, da Sie zu viel wissen", sagte er gleich darauf wieder vollkommen gefaßt. „Die Sicherungen in diesem Apparat sind so eingebaut worden, daß Sie durch einen einfachen Handgriff ausgeschaltet werden können. Der verhängnisvolle Unfall in einem kleinen Damenfrisiersalon wird zwei Tage mäßiges Aufsehen erregen, und binnen kurzem wird Gras darüber gewachsen sein. Ich gebe Ihnen noch eine Minute — Miß X!"

Er zog seine Uhr und horchte unwillkürlich auf. Die Ladentür war gegangen, und jemand hatte unten einen halblauten Überraschungsruf ausgestoßen. Gleich darauf knarrten Schritte auf der Treppe.

„Noch dreißig Sekunden", murmelte Drane, fasziniert auf die Uhr blickend. „Noch neunundzwanzig . . ."

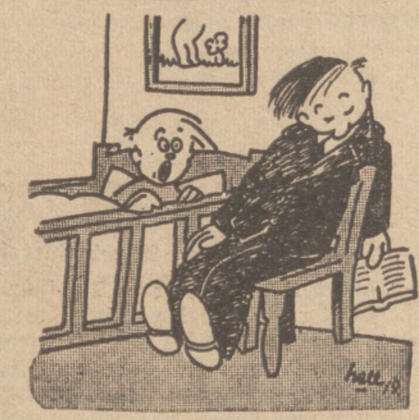
Im Spiegel sah Joan die Mündung der Treppe und den Menschen, der in den Verschlag trat. Es war ein breitschultriger, vierkantiger Kriminalbeamter, dem ein Kollege auf dem Fuße folgte. Zwei Revolver richteten sich auf Roger Drane.

„Hände hoch!"

Joan sah, wie Drane zusammenzuckte. Sein erster Blick traf den Spiegel, aus dem ihm die zwei Revolverläufe entgegenstarrten, die auf seinen Rücken gerichtet waren. Sein Blick irrte von den Revolverläufen weg und traf den Joans mit einer fast kindlich erstaunten Frage hinter dem Ausdruck tödlichen Erschreckens.

„Ja, Drane", nickte Joan, die stumme Frage beantwortend. „Sie haben sich diesmal in einem Punkt verrechnet. Anita ist meine Zwillingsschwester — Miß Y."





Als Papa den Kleinen durch Vorlesen zum Schlafen bringen sollte.

„Mama! Mama! Jetzt schläft er!"

Zakład graficzny i miejsce odbicia, wydawca i miejsce wydania: Drukarnia A. Dittmanna T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 13.

Odpowiedzialny redaktor: Marian Hepke.

Zarządzający zakładem graficznym: Hermann Dittmann, Bydgoszcz.